

# Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige deutsche Tageszeitung

Nr. 6 — 3. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, 8. Januar 1935

Chefredakteur: M. Braun

Die  
gewaltige Kundgebung  
der Volksfront an der  
Saar

Seite 2, 3 und 5

## Hitler befürchtet Teilung des Saargebiets!

### Der „Führer“ entsendet einen Parlamentär ins rote Hauptquartier nach Saarbrücken Verhandlungen mit dem Führer der Volksfront Max Braun

#### Bestätigt

An anderer Stelle berichten wir über den gewaltigen Anmarsch der Volksfront, den gestern das Saargebiet zur Freude und zum Stolz aller Hitlergegner und zum Staunen der sogenannten „deutschen Front“ erlebte.

Beweis diese Kundgebung die äußere und innere Kraft der Volksfront, so zeigte eine hochpolitische Rede ihres Führers Max Braun am Sonntagabend im Straßburger Rundfunk die innere Unfähigkeit der „deutschen Front“ und ihrer Reichsregierung gegenüber der Saarfrage.

Die Welt erfuhr aus dieser Rede, daß ein führender gleichgeschalteter Journalist Dr. König als Parlamentar Hitler in das rote Hauptquartier nach Saarbrücken gekommen ist, um mit dem Marxismus hochoffiziell zu verhandeln. Zur Verhinderung einer Teilung des Saargebietes, die infolge der, national betrachtet, geradezu verbrecherischen Politik der derzeitigen deutschen Machthaber als furchtbare Gefahr vor uns steht.

Man lese, was Max Braun berichten konnte, und man könnte sich im ersten Augenblick fragen, ob ein solcher Anmarsch aus Berlin wirklich möglich war. Aber die Tatsache der Verhandlungen wird heute durch den Saargebietsvollmächtigten des Reichskanzlers bestätigt. Er bestreitet nicht, daß Dr. König, der frühere Führer der nationalsozialistischen und gleichgeschalteten Presse im Saargebiet und heute noch Mitglied der „deutschen Front“, die Verhandlungen mit Max Braun gehabt hat, sondern nur, daß Dr. König von dem Saargebietsvollmächtigten dazu beauftragt worden ist.

Wie man sieht: ein rein formales Dementi! Es wird auch schon dadurch erledigt, daß auch nationalsozialistische Unterhändler an den sozialdemokratischen Landesratsabgeordneten Piefer herangetreten sind. In beiden Fällen dieselben nationalsozialistischen Erklärungen: wir liegen die Welt an, wenn wir euer Deutschland bewahren! Wir wissen, daß Ihr nicht des einflußlose Häuflein seid, von dem wir in Kunst und Presse schwindeln. Sagt uns doch um Himmelswillen, wie wir uns mit euch verständigen können.

Die Antwort war eindeutig: Nieder mit Hitler! Nieder mit der Diktatur! Freiheit für Deutschland!

Das ist die Lösung, die mit einem Schlage die ganze Saarfrage löst und das ganze Gebiet und alle seine Bürger geschlossen zu Deutschland zurückführt.

Die Verhandlungsführer der Reichsregierung hatten nur einen Wert: die Schwäche der Position unseres Gegners zu zeigen.

Die Volksfront wird in dieser Woche ihre angestimmten Angriffe noch verdoppeln. Im Kampf für den Status quo wird sie siegen gegen Hitler für Deutschland.

#### Max Brauns Enthüllungen

Im Straßburger Rundfunk hat gestern Abend Max Braun folgende aufsehenerregende Enthüllungen gemacht:

Vor einigen Wochen hat der Saar-Kommissar des Dritten Reiches, Josef Bürckel, seine rechte Hand, den früheren Presseschef der „deutschen Front“, Dr. König, nach Saarbrücken geschickt, der durch einen Kollegen von Max Braun um eine Unterredung mit Braun selber bat, die er auch erhielt. In einer etwas mehr als zweistündigen Unterhaltung erklärte Dr. König, daß der Führer außerordentlich bedauere, daß er im Reichstag im März 1933 die „Volksstimme“ und Max Braun als Landesverräter bezeichnet habe und daß in der Propaganda der „deutschen Front“ immer wieder der Ausdruck „separatistisch“ gegen die Status-quo-Bewegung, insbesondere aber auch gegen die „Volksstimme“ und Max Braun gebraucht wurde.

Die alle seien, sowohl in Neustadt wie am Rundfunk in Stuttgart und auch in Berlin restlos davon überzeugt, daß das Deutschstum der Status-quo-Anhänger, sowohl der Sozialisten, wie der Kommunisten und auch der Katholiken gar nicht in Zweifel gezogen werden könne,

aber er bitte darum, zu begreifen, daß in der Propaganda sehr oft die Linie überschritten werde, die sich mit der Wahrheit vereinbaren lasse.

Wenn man in den maßgebenden Stellen davon überzeugt sei, daß das Deutschstum der Status-quo-Anhänger nicht angetastet werden könne, habe man den Mut gehabt, ihn zu entsenden, um die Situation an der Saar noch einmal zu überprüfen, um mit den Status-quo-Anhängern, bzw. Max Braun, die Fühlung anzunehmen.

Da die Gefahr bestehe, daß das Saargebiet geteilt werde. Man wisse in Berlin, man wisse auch in Neustadt durchaus, daß der Ausgang der Abstimmung noch absolut zweifelhaft sei. Jedenfalls sei klar, daß sich gegenübersehen würden: eine kleine Majorität und eine große Minorität, und wenn sie auch selber annehmen, daß sie die kleine Majorität und die Status-quo-Anhänger die große Minorität darstellen würden, so sei ihnen natürlich durchaus bekannt, daß die Gegenseite der gegenteiligen Auffassung sei, und niemand sei in der Lage, heute zu sagen, wer Recht habe und wer nicht. Das beruhe aber die große Gefahr der Teilung in sich, und deshalb sei er gekommen, um Max Braun zu fragen,

ob er bereit sein würde, einen hohen Führer aus der nächsten Umgebung des Reichskanzlers, der mit großen Kompetenzen kommen werde, zu empfangen und anzuhören.

Der Mann werde einige Vorschläge unterbreiten, die in der Richtung der Wahrung der nationalen Belange des Saargebietes liegen sollten und er werde dazu alle Vollmachten haben.

um im direkten Auftrag des Führers jede Art von Vereinbarung zu treffen, die einer Teilung des Gebietes entgegenwirken könnten.

Als Max Braun ihm erklärte, daß ein solcher Besuch ganz überflüssig sein werde, wenn der betreffende Abgesandte versuchen sollte, die Anhänger zu einer Abstimmung für Hitler zu bewegen, was niemals in Frage kommen könne, machte Dr. König eine Andeutung.

daß es auch noch andere Wege gäbe, um eine Teilung zu verhindern und daß auch der Status quo eine deutsche Lösung darstelle,

der ja ganz zweifellos durch eine spätere Abstimmung für Deutschland abgeändert werden könne. Daran habe man auch in Berlin und in Neustadt keinen Zweifel. So sei es ja möglich, auf einer anderen Basis zu verhandeln, doch wolle er dem Abgesandten Hitlers selbst nicht vorgreifen. Er habe nur erfahren wollen, ob der Mann verschlossene Türen finden oder ob er empfangen werden würde.

Zu gleicher Zeit deutete er darauf hin, daß man sich so auch vorstellen könne,

daß ein Teil der „deutschen Front“ weiße Zettel abgeben würde, um eine überwältigende Majorität für den Status quo zu sichern,

wodurch die Teilung vermieden und die spätere Rückkehr der Saar nach Deutschland gewährleistet würde. Max Braun erklärte ihm, daß er bereit sein würde, einen Vertreter der Reichsregierung zu empfangen und anzuhören, daß er aber nach keiner Richtung hin irgend eine weitergehende Erklärung abgeben könne und daß er jede weitere Initiative in der Richtung der Sicherung eines Abstimmungsergebnisses, das eine Teilung verhüte, die Regierung des „dritten Reiches“ überlassen würde.

Diese Unterredung hat in Gegenwart eines Zeugen stattgefunden, nämlich des Redaktionschefs von der „Volksstimme“, der von Anfang bis zu Ende die Unterhaltung verfolgte, sich darüber Notizen machte und unmittelbar nach der Unterhaltung ein Protokoll angefertigt hat, so wie es Braun im Rundfunk mitteilte und dies veröffentlicht wird. Wie aus dieser Unterredung ganz zweifellos hervorgeht und wie Braun in seiner Rundfunkrede auch betonte, ist

von Siegeszuversicht im „dritten Reich“ nichts zu merken, weder in Berlin noch in Neustadt

und privat pflegt man sich auch über den Gegner, wie Piara zeigt, anders auszulassen, als man es in der Propaganda beliebt.

Etwa 10 Tage später hat der frühere Staatskommissar der bayerischen Regierung für das Saargebiet, Oberregierungsrat Dr. Binder in Waldmohr, der auch die bayerische Regierung bei den Saarverhandlungen im Jahre 1930 in Paris vertreten hatte, eine Unterredung mit dem sozial-

#### Amtliche Kundgebung

betreffend Vertagung der Hauptverhandlung in der Strafsache gegen Pirro und Genossen

Saarbrücken, den 4. Januar 1935.

Anlässlich verschiedener in der Presse und in öffentlichen Versammlungen gemachten Andeutungen betreffend die Vertagung der Hauptverhandlung in der Strafsache gegen Pirro und Genossen hat der Herr Präsident des Obersten Abkommungsgerichtshofes an den Herrn Präsidenten der Regierungskommission am 4. Januar 1935 unter Nr. T. 9. 894/35 N. folgendes Schreiben gerichtet:

Herr Präsident!

In der Angelegenheit der Vertagung der Hauptverhandlung in der Strafsache gegen Pirro und Genossen beehre ich mich, Ihnen auf Ihre Anfrage mitzuteilen, daß ich die Vertagung innerhalb meiner Zuständigkeit vollkommen und ausschließlich aus eigener Initiative und auf eigene Verantwortung angeordnet habe.

Der Präsident des Obersten Abkommungsgerichtshofes:  
G. v. Hall.

#### Milderdeutsche Greuel

Die Mutter eines hingerichteten Kommunisten zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt

Das halbamtliche Deutsche Nachrichtenbüro verbreitet einen halbamtlichen Bericht, den wir ohne Kommentar wirbeln lassen:

Vor dem Berliner Schöffengericht fand am Sonntag die Ermordung des Hitlerjungen Schmitzberg ein gerichtliches Nachspiel. Schmitzberg wurde im März 1933 im Grunewald hinterücks erschossen. Als Mörder wurden die jugendlichen Kommunisten Hochow und Otto Boithe ermittelt, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Nach der Hinrichtung ihres Sohnes verbreitete die 31-jährige Frau Boithe die Behauptung, der Obersturmbannführer H. habe den Hitlerjungen und auch ihren Sohn auf dem Gewissen. Er habe Hochow zu der Tat angehetzt und er habe bei der Schwurgerichtsverhandlung falsch geschworen. Frau Boithe hatte sich deswegen jetzt vor dem Schöffengericht wegen verleumdlicher Beleidigung zu verantworten. Sie konnte für ihre Behauptungen keinerlei Beweis erbringen und wurde wegen verleumdlicher Beleidigung zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt.

demokratischen Abgeordneten im Landesrat, Piefer, nachgefragt.

In dieser Unterredung hat Dr. Binder ungefähr die gleichen Gedankengänge entwickelt wie Dr. König bei Max Braun und hat dabei einleitend bemerkt, daß es keine größere Dummheit und Unwahrheit gebe, als den Gegnern Hitlers an der Saar ihr Deutschstum und ihren Patriotismus abzuspüren.

Er selbst kenne ja doch aus langjähriger Saarpraxis einen großen Teil der führenden Herren aus den verschiedenen Lagern des Status quo und ebenso wie er seien auch die bayerische und die Reichsregierung davon überzeugt.

daß es sich an der Saar nicht um einen Kampf um Deutschland, sondern um einen Kampf gegen Hitler handle.

Er bemerkte dann, daß es doch außerordentlich schmerzvoll sei, daß Deutsche gegen Deutsche händeln und daß die Gefahr der Teilung außerordentlich groß sei. Er habe sich deshalb entschlossen, zu Herrn Piefer zu kommen, um mit ihm einmal über die Angelegenheiten zu sprechen, auch auf die Gefahr hin, daß er damit etwas tue, was den Anschein erwecken müsse, daß man auf Seiten der Regierung des „dritten Reiches“ keineswegs zuverlässig sei in bezug auf den Sieg bei der Saarabstimmung.

Aber es müsse doch versucht werden, das Saargebiet ungeteilt zusammenzuhalten und er frage Herrn Piefer, ob es dafür keine Möglichkeit gebe. Als Piefer ihm erklärte,

Hitler müsse zurücktreten, und aus Deutschland müsse wieder ein Rechtsstaat werden, dann würden die Sozialisten und Kommunisten, die ganze Einheitsfront, für Deutsch-

# Vorwärts!

Dieses von ihm verfaßte Gedicht trug Erich Weiner auf der Kundgebung unter stürmischem Beifall der 150 000 vor:

Kameraden, noch ist das Saarland frei  
Von Folterkassernen, Sklaverei  
Und Kasseparagrafen.  
Gefittung und Freiheit sind drüben zerstört,  
Und wer das für recht hält, der gehört  
Zu den geborenen Sklaven!

Die Saar ist deutsch! heißt ihre Parole,  
Wer hat das jemals bestritten?  
Auch ihr nicht, ihr hättet es nie gelitten,  
Dah sie ein anderer hole!

Ihr, Arbeiter, Bauern und Mittelstand,  
Sozialisten, Juden und Christen,  
Sie sagen, ihr hättet kein Vaterland,  
Und schimpfen euch Separatisten!

Ihr wißt, wie euer Vaterland heißt:  
Deutschland! Und das wird es bleiben!  
Doch was sich dort drüben als Deutschtum preist,  
Das ist nicht Geist von eurem Geist!  
Das ist der Feind, der gegen euch heßt!  
Denn Deutschland ist heute vom Feind besetzt!  
Und den gilt es zu vertreiben!

Unser Deutschland, das ist nicht der braune Gott,  
Nicht Phrasen- und Fackelparaden,  
Unser Deutschland ist nicht das graue Schloß  
Hinter kunstbehangenen Fassaden —  
Unser Deutschland, das ist die leidende Masse,  
In kommandierten Stützpunkten degradiert,  
Die unterirdisch, in schweigendem Haß  
Krieg gegen ihre Bedrücker führt!  
Und dieses Deutschland wird bald erwachen,  
An einem fürwärtigen Tag!  
Und die Barbarei wird zusammenkrachen  
Unter dem ersten Schlag!  
Und ein neues Deutschland erhebt im Gesicht,  
Ein Deutschland des Wohlstands, der Freiheit und  
Recht!

Von diesem Vaterland, Kameraden,  
Scheide euch keine Grenze mehr!  
Doch für Pogrome, Foltern, Paraden  
Gebt eure Heimat niemals her!

Die Zahl der Verblendeteten ist noch groß,  
Der Einfältigen und der Betgen.  
Macht ihnen Mut zum Gegenstoß!  
Reißt sie von ihren Beschwörern los!  
Ihr habt die Pflicht, nicht zu schweigen!

Arbeiter, Bauern und Mittelstand!  
Sie soll'n sich die Zähne ansähen!  
Haltet der blutigen Brandung stand,  
Auf der letzten Schanze im Vaterland!  
Die soll'n sie euch nicht entreißen!

Einheitsfront wach! Es kommt der Tag!  
Euer Sieg wird der Todesstoß sein!  
Von hier aus führt den entscheidenden Schlag!  
Und der heißt: Deutschland befreit!

# Lavals Intervention beim Papst

## Gegen die Beeinflussung der Abstimmung durch die Bischöfe

Paris, 7. Januar 1935.

Die Pariser Presse beschäftigt sich eingehend mit dem Besuch Lavals beim Papst. Dilem Besuch wird im Zusammenhang mit der Saarabstimmung größte Bedeutung beigemessen. Die Presse erklärt, der Papst und Laval seien sich einig in ihrem Willen, alles zu tun, um der Welt den Frieden zu erhalten. Man ist nun in maßgebenden Pariser Kreisen der Meinung, daß der Heilige Vater um des Friedens willen mitunter sogar Hitlerdeutschland gegenüber nachgiebig gewesen ist. Man weiß, daß die Geistlichkeit im Saargebiet, die den in Preußen residierenden Bischöfen von Trier und Speyer unterstellt ist, jetzt gezwungen wird, im Berliner Propagandaministerium ausgearbeitete Anträge zu unterzeichnen, weil, wenn sie dies nicht täte, ihre Amts- und Glaubensbrüder in Hitlerdeutschland in Gefahr für Leib und Leben kämen. Man kennt auch in Paris manchen Namen von katholischen Saargeistlichen, deren Unterschrift in diesen Tagen erpreßt wurde, und die aus ihrer Gewissensnot keinen Hehl gemacht haben. Man weiß aber schließlich auch, daß der Papst die strikte Neutralität der katholischen Kirche im Saarkampf angeordnet hat, und es herrscht in allen hierigen politischen Kreisen nur eine Meinung, daß diese Neutralität in den letzten Tagen in unerhörter Weise verletzt worden ist.

Darum darf man sich nicht wundern, wenn ein so streng katholisches Blatt wie der „Figaro“ sagt, es werde schwierig erscheinen, von einer unabhängigen und ehrlichen Volksabstimmung zu sprechen, nachdem die Bischöfe und die Geistlichen, deren Einfluß in rein katholischen Gegenden groß ist, offen in den Wahlkampf eingegriffen hätten.

Rechtlich äußert sich der „Excellator“.

„Jour“ stellt die Frage, ob die deutschen Bischöfe hätten eine so schwerwiegende Initiative ergreifen können, ohne davon vorher den Papst zu unterrichten. Es heißt dann weiter: Laval wird sicherlich nicht verfehlen, gelegentlich seines Besuches im Vatikan darauf zurückzukommen.“

Wie wir aus sicherer Quelle wissen, ist Laval von Paris aus genau über die letzten Vorgänge an der Saar, über die Kundgebung der Dechanten u. w. unterrichtet worden. Wie wir weiter hören, wußt der Papst, daß der französische Außenminister auf diesen Vorgang eingehen und mit seiner Ablehnung über den von der katholischen Geistlichkeit begangenen Neutralitätsbruch nicht zurückhalten wird, der um so schwerer wiegt, als Frankreich, das doch ebenfalls an der Saar interessiert ist, sich in dem letzten Abstimmungskampf völlige Zurückhaltung auferlegt. Man rechnet hier damit, daß die Unterredung zwischen Laval und dem Heiligen Vater zur erwünschten Klärung führen wird.

Wladimir D'Ormesson selbst weiß im „Figaro“ auf den Ernst der Situation hin. Er sagt, es handle sich an der Saar nicht um religiöse oder katholische Interessen. Es handle sich einzig und allein um eine politische Frage. „Mögen die deutschen Bischöfe“, so sagt der bedeutende französische Journalist, der selbst ein strenggläubiger Katholik ist, „im Herzen ein positives Ergebnis der Abstimmung wünschen, wir haben dagegen nichts einzuwenden. Aber, daß sie trotz ihrer moralischen Autorität, die ihnen ihr bischöfliches Amt verleiht — und diese Autorität ist gegenüber der katholischen Saarbewölkerung beträchtlich — das Gewicht ihres Bischofshabes in die Waagschale werfen, das ist nicht mehr eine normale Geste ihres Amtes, sondern eine Geste rein politischen Druckes, die offen die Neutralität verletzt, die für die Abstimmungsfreiheit unerlässlich ist. Ansehens dieser außerordentlichen Kundgebung scheint es, daß der Heilige Vater zumindest die Macht hat, den saarländischen Katholiken vor Augen zu halten, daß, wenn die Bischöfe im Reich neugierig haben, diese Haltung einnehmen zu müssen, sie dies nur als deutsche Bürger anerkennen haben, aber nicht als Bischöfe, das heißt, als Seelenhirten, deren Amt einzig und allein von der römischen Kirche herkommt und die sich nicht in eine politische Volksbefragung einzumischen haben, die in der internationalen Politik ihren Ursprung hat.“

## Die Illegalen ruhen!

Für die Freiheit der Saar — Für Status quo

Die Abstimmungsparole der saarländischen Sozialdemokratie für den Status quo ist nunmehr durch internationale Garantien einwandfrei als Bekenntnis für Deutschland gegen die Auslieferung des Saarvolks an das Gewaltregime des „dritten Reiches“ anerkannt.

Für alle Welt steht heute fest: die Annahme des Status quo sichert dem Saarvolk die spätere Rückkehr in ein freies Deutschland durch nochmalige Abstimmung in freiem Entschluß.

Daher findet die Abstimmungsparole der saarländischen Sozialdemokratie die volle Zustimmung aller, die heute illegal in Deutschland für die Herstellung des Rechts und die Wiederkehr der Freiheit gegen den Faschismus im Kampf stehen. Gegen den Faschismus, der seit dem 30. Juni 1934 auch mit dem Blute seiner eigenen Anhänger bedeckt, nackt vor den Augen der Welt steht als Sinnbild brutaler Gewaltanwendung und grausamster Bedrückung der eigenen Volksgenossen.

Wer am 13. Januar im Saargebiet für den Status quo stimmt, stimmt zugleich für die Freiheit in Deutschland, für die friedliche Zukunft des deutschen Volkes, für seinen wirtschaftlichen Wiederaufstieg inmitten der Völkereines bedrückten Europas, gegen Barbarei und Unkultur. Deshalb sind die Augen aller Deutschen, die die Freiheit lieben, auf den Abstimmungs-

## Bischöfe und Abstimmung

Protest der Abstimmungskommission

Die Abstimmungskommission hat am 5. Januar einen Brief folgenden Inhalts an die Bischöfe von Trier und Speyer gerichtet:

„Ew. Excellenz“

beehre ich mich, von folgendem in Kenntnis zu setzen.

In einer Erklärung, die am 3. Januar in hiesigen Zeitungen erschienen und hier beigefügt ist, haben die Dechanten des Saargebietes, wie Ew. Excellenz ersehen werden, unter Hinweis auf einen Erlaß Ew. Excellenz und des Bischofs von (Speyer) Trier Stellung genommen bezüglich der Frage, über welche die Abstimmungsberechtigten bei der Volksabstimmung zu stimmen haben, und zwar im einer Weise, die als eine klare Stellungnahme zugunsten der Rückgliederung an Deutschland anzusehen ist.

Die Abstimmungskommission — im vollen Bewußtsein ihrer Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß die bevorstehende Volksabstimmung dem freien und unbeeinflussten Willen der Stimmberechtigten entspreche — kann und darf die Tatsache nicht aus dem Auge lassen, daß diese Stellungnahme der Geistlichen im Abstimmungskampf eine Beeinflussung mit sich bringen kann derart, die Freiheit der Abstimmung zu gefährden. Als eine derartige Beeinflussung muß die Kommission auch den Erlaß der Bischöfe der Kölner Kirchenprovinz vom 26. Dezember 1934 betrachten, betreffend das Gebot in allen Kirchen anlässlich der Volksabstimmung am 13. Januar, wenn dieser Erlaß so zu verstehen ist, daß er sich auch auf die Kirchen im Saargebiet bezieht.

Die Kommission glaubt, annehmen zu können, daß Ew. Excellenz gegen die Veröffentlichung dieses Schreibens, das den Standpunkt der Kommission zum Ausdruck bringt, in der Presse des Saargebietes nichts einzuwenden haben dürfte.

Ew. Excellenz wollen den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung entgegennehmen.

Der Präsident der Abstimmungskommission:  
(ges.) H. G. Rodhe.“

## Vor allem Treue dem Glauben!

Paris, 7. Januar.

Der „Matin“ läßt sich von seinem Korrespondenten beim Vatikan melden: „Der Papst empfing am Sonntag etwa 40 junge deutsche Handwerker, die einer Bewegung angehören, die in Rom von dem deutschen Katholiken Adolf Kolping gegründet wurde. Der Papst sagte in seiner Ansprache an diese deutschen Katholiken unter anderem folgendes: „Nehmt unsere historischen und für den christlichen Glauben gefährlichen Zeiten, wo man das Neubeidentum auf den Thron setzen will, was würde da Adolf Kolping gesagt haben?“ Er hätte gesagt: „Treue dem Vaterland, aber vor allem Treue dem christlich-katholischen Religion, und das sage ich Euch heute wiederum.“

## Pfarrer Bungalowen

Ein Priester mit Zivilcourage

Wir berichteten, daß der katholische Pfarrer Bungalowen Saarbrücken-Walstatt kein Amt als Aufsichtsratsvorsitzender der früher katholischen, jetzt gleichgeschalteten „Saarbrücker Landes-Zeitung“ niederzulegen hat. Die „Saarbrücker Landes-Zeitung“ verweigert einige Artikelströme darüber, worin sie die großen Verdienste Pfarrer Bungalowens um ihre Zeitung etwas eindringlich hervorhob.

Pfarrer Bungalowen gibt der „Saarbrücker Landes-Zeitung“ jetzt eine würdige Antwort, die das Blatt an verbleibender Stelle abdruckt:

1. Die betreffende Mitteilung war in keiner Weise von mir veranlaßt.

2. Ich habe mein Ausschreiben an dem Aufsichtsrat u. s. damit bearbeitet, daß die Haltung der „Saarbrücker Landes-Zeitung“ nicht mehr meine Billigung findet.

3. Bezüglich meiner Stellung zur „Neuen Saarpost“ und zum Volksbund habe ich in der Öffentlichkeit nichts abzugeben und zu bemängeln, nichts zu bejahen und feierlich zu beteuern. Auch habe ich es nicht nötig, nach 15jähriger Tätigkeit im Saargebiet meine deutsche Gesinnung unter Beweis zu stellen und feiern zu lassen. Das mögen andere tun, die es nötiger haben als ich. Was ich war, bleibe ich.  
ges. Bungalowen.

Abstimmungskampf an der Saar gerichtet. Am 13. Januar schied das Volk an der Saar an seinem eigenen und an Deutschlands Schicksal.

Deshalb ruhen wir ihm im Namen aller mundtot gemachten deutschen Volksgenossen zu:

Entscheidet Euch am 13. Januar für Eure eigene Freiheit und für die Freiheit des deutschen Volkes! Stimmt für den Status quo!

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

## Eine „große Korruptionsaffäre“

Und ihr Ende

Aus Berlin wird gemeldet:

Gegen das Urteil des Berliner Landgerichts vom 23. Juli, durch das der frühere preussische Staatsminister Dirckeler von der Auflage der Untreue freigesprochen wurde, hatte der Staatsanwalt Revision eingelegt. Er hat diese Revision jetzt zurückgezogen; damit ist das freisprechende Urteil rechtskräftig geworden.

Der katholische Zentralminister Dirckeler ist, wie zahllose seiner Glaubensgenossen, über anderthalb Jahre als korrupter „schwarzer Bongo“ diffamiert worden. Er wurde von den Nazis in einem Prangerzug durch die Stadt Essen geführt und dann ins Konzentrationslager verschleppt, wo er sich wegen seiner Religion Verböhnungen und Mißhandlungen bieten lassen mußte.

Warum? Wofür? Nun zeigt sich, daß alles erlogen war. Nur der Katholik und Republikaner sollte getroffen werden.

## Ein Zwischenspiel

Ausweisung des Prinzen Löwenstein und Zurücknahme der Ausweisung

In Saarbrücken gibt Prinz Oubertus zu Löwenstein, der bekanntlich Mitglied des Reichsbanners war und häufig als Redner für diese republikanische Organisation auftrat, eine Wochenchrift heraus „Das Reich“. Er zeichnete aus Herausgeber.

Die Regierungskommission hat nun am Samstag seine Ausweisung verfügt, da er sich als Emigrant im Saargebiet nicht politisch betätigen dürfe. Kurz darauf wurde die Ausweisung zurückgenommen, vermutlich, weil Prinz Löwenstein sich verpflichtet hat, auf eine politische Betätigung im Saargebiet zu verzichten.



# Der Schwur von Saarbrücken

Auf der Kundgebung der Einheitsfront am 6. Januar

## Wir Saarländer

aus allen Gauen und Orten der Saar, ohne Unterschied der Partei und Konfession, einig im Kampfe gegen den Todfeind Hitler,

### wir schwören:

Um Deutschlands Freiheit und um unserer Freiheit willen, um Knechtschaft und Rechtlosigkeit zu brechen, tragen wir unsere Fahnen zum Sieg über Hitler voran!

Durch unsere Kraft wird unser Heimatland bewahrt vor Barbarei und Mord, vor Krieg und Katastrophe!

Durch unsere Macht werden des Saarvolks Zukunft, die Freiheiten und Rechte gesichert werden!

Wir bieten Trotz den finsternen Gewalten, der Lüge und dem Terror! Niemals soll unser Saarland an die braunen Verderber des „dritten Reichs“ ausgeliefert werden!

Durch unseren Sieg werden wir den Sieg der Freiheitskämpfer Deutschlands vorwärtstreiben!

Ins freie Deutschland kehren wir zurück, sobald die Knechtschaft stürzt!  
Für Deutschlands Freiheit auf zum Sieg;  
Um unserer Freiheit willen:

## Nie zu Hitler!



Der katholische Arbeiterführer und frühere Reichstagsabgeordnete des Zentrums konnte an der heutigen Kundgebung nicht teilnehmen, weil er noch schwer unter den Folgen des nationalsozialistischen Mordanschlages in Bliedkastel leidet. Er ist durch mehr als 20 Kopfverletzungen verwundet. Sein brieflicher Gruß an die Kundgebung ist in der vorliegenden Ausgabe abgedruckt.

### Ein Brief

Saarbrücken, 5. Januar 1935.

Sehr geehrter Herr Braun!

Besten Dank für die Einladung zu der Kundgebung der Einheitsfront, die als Kundgebung aller Hitlergegner aufgeboten ist. Es ist mir nicht möglich, an der Kundgebung teilzunehmen. Mein Kopf hat Bliedkastel noch nicht genügend vergessen. Ihrer Kundgebung wünsche ich — obwohl immer Gegner der marxistischen Parteien war und noch bin — einen vollen Erfolg. Trotz der Verschiedenheit unserer Grundtöne können und müssen wir in der Frage der Abstimmung am 13. Januar zusammengehen, um ein gutes Ergebnis zu erzielen. Hier haben wir trotz der Verschiedenheit unserer Grundtöne gemeinsame Interessen.

Wir wollen hier an der Saar den letzten Rest hitlerfreier deutscher Erde und den deutschen Geist retten. Wir wollen eine gewissenhafte Rechtsprechung nach vernünftigen Gesetzen, nicht willkürlichen Massenmord und Konzentrationslager. Wir wollen an der Saar die deutsche Kultur erhalten, sie nicht der Barbarei ausliefern. Wir wollen praktisches Christentum und Beobachtung des christlichen Gebotes der Nächstenliebe, nicht sadistische Mißhandlungen an derer wegen ihrer politischen Überzeugung oder Rasse. Wir wollen eine vernünftige Wirtschaftspolitik, eine Zusammen-

arbeit der Völker auf wirtschaftlichem Gebiet, nicht eine für alle Völker schädliche Absperrung. Wir wollen praktische Sozialpolitik, wollen eine ausreichende Fürsorge für alle Hilfsbedürftigen, wir wollen die Menschen nicht mit leeren Sprüchen von „Ehre der Arbeit“ usw. abspülen lassen. Wir wollen Erhaltung der Gewerkschaften, Erhaltung der Freiheit und Gleichberechtigung der Arbeitnehmer, einen gerechten Anteil der Arbeitnehmer an den Erträgen der Wirtschaft, ein vernünftiges Arbeitsrecht, eine gute Sozialversicherung. Wir wollen die Verschönerung der Gewerkschaften an der Saar verhindern, wir wollen verhindern, daß auch an der Saar die Arbeitnehmer zu Gefolgsleuten und zu willenlosen Sklaven erniedrigt werden.

Wir wollen sodann den Frieden, unter den Völkern erhalten. Wir wollen verhindern, daß die jetzt in Deutschland herrschende undenksche, kulturfeindliche Diktatur zu einem neuen großen Kriege, zu einem neuen Massenmorden führt und die europäische Kultur zerstört.

Wir kennen die Gefahren, die jedem anständigen Menschen von den entmenslichten Vertretern des Naziregimes drohen. Das soll uns nicht abhalten, unsere Pflicht zu tun. Wir dürfen das Saargebiet nicht auch den Diktatoren des „dritten Reichs“ überlassen. Auch wenn der Kampf dem einen oder anderen von uns das Leben kostet: das Saargebiet muß frei bleiben. Von hier aus wollen wir auch den Brüdern im Reich die Freiheit zurückerobern. Deshalb unsere Parole: für Deutschland, gegen Hitler, für Status quo!

Mit vorzüglicher Hochachtung  
ges. Heinrich Imbusch.

## 50 Sonderzüge verloren gegangen

Der ehrliche Finder kann sie behalten

Am Samstag verkündete die Presse der „deutschen Front“ siegesgewiß, es würden am Sonntag 82 Sonderzüge für ihren Aufmarsch in Saarbrücken eintreffen. Diese schwindelhafte Angabe wurde von uns sofort widerlegt. Am Sonntagmorgen sind es nun nur noch 82 Sonderzüge. Wieviele es wirklich waren, lassen wir dahingestellt.

So sieht die Hinterwelt der Leute aus, die seinerzeit in Sulzbach durchaus nur ein paar tausend Leute und darunter meistens Emigranten und Lothruager gesehen haben wollen. In ihrer Verlegenheit, daß sie 50 Sonderzüge preisgeben mußte, redet sich die „deutsche Front“ mit angeblichen technischen Schwierigkeiten der Eisenbahn heraus. Das ist eine dumme Ausrede. Es würde doch wohl eine telefonische Anfrage bei der Eisenbahndirektion genügt haben, um zu erfahren, ob über 80 Sonderzüge gefahren werden können oder nicht.

Wenn man sehr hoch rechnet, sind vielleicht 25 000 bis 30 000 Leute mit Sonderzügen der „deutschen Front“ nach Saarbrücken gekommen.

Beim Aufmarsch vom Wackenberg half man sich dadurch, daß manche Züge mehrmals denselben Weg durch die Stadt nahmen, um aus den 50 000, die alles in allem zusammengekommen sein mögen, die 200 000 Menschen zu machen, die der deutsche Mundfunk gezählt haben will.

Status quo bedeutet:

**Zurück zum Reich,  
aber net gleich!**

## Die Wallfahrt zum Kieselhumes

Von Heinrich Heine

1

Der Köhling stand am Fenster,  
Der Rietmann sprach voll Hohn:  
„Ich zähle schon hunderttausend  
der Status-quo-Prozession.“

„Ich bin so krank, oh Rietmann,  
Daß ich nichts hör' und seh';  
Ich denk an den 13. Januar,  
Da tut das Herz mir weh.“

„Steh auf, wir wollen zum Wackenberg  
Nimm Kohle und Hakenkreuz,  
Vielleicht sehn dort auch ein paar tausend ...  
Kommerzienrat, mich reut's.“

Kommerzienrat, ich fürchte,  
Trotz Freibier und Marschiern  
Und trotz der SA-Kapellen,  
Wir werden uns fürchtbar bliamieren!“

Es flattern die roten Fahnen,  
Der Sang klingt hell und froh,  
Das ist am Kieselhumes,  
Da steht der Status quo.

Der Köhling folgt der Menge,  
Der Rietmann verdrückt einen Schrei,  
Verzweifelt höhnen sie beide:  
„Oh, Goebbels, steh und bei!“

2

Die saarländischen Kumpels  
Tragen heut ihr bestes Kleid,  
Für Deutschland — nie zu Hitler!  
Sie singen's voll Stolz und Freud.

Die Arbeiter und Bauern  
Marschieren in Reich und Glied,  
Die Internationale  
Drohndend gen Himmel zieht.

Es kam heute mancher auf Krücken,  
Der jechte tanzt auf dem Seil,  
Gar mancher kam angstvoll und zweifelnd,  
Der gestern schrie: Hitler Heil!

Er sah die hunderttausend,  
Er spürte, sie ziehen zum Sieg,  
Zum Sieg eines freien Deutschland  
Und nicht für Hitler zum Krieg.

Der Köhling nahm leuzend das Schnupstuch  
Und wischte sich über den Kopf.  
„Ach Rietmann, wir liegen nicht richtig,  
Was war ich doch für ein Tropf!“

Der Rietmann nahm stöhnend den Kerzei  
Und wischte sich unter der Nase,  
Er weinte auf allen Vöckern  
Die Tränen strömten ins Glas

„Du Hochgebenedeiter,  
Der allerüberragt,  
Volksofanzler und Reichsführer,  
Dir sei mein Leid geklagt.“

Ich wohnte in Saarbrücken,  
Im schönen Saargebiet,  
Da kam der Verführer Händel  
Und sang ein verführerisch Lied.

Er sang von Ruhm, Geld und Ehre,  
Das hat mir sehr behagt,  
Den Spaniol und auch den Birro,  
Die hat er fortgejagt.

Er meinte, ich würde es können,  
Was die beiden nicht gekonnt,  
Nest gehn sie zu tanzenden Riffen  
Aus meiner Deutschen Front!

Der Status quo ist gewachsen,  
Er hat schon sechzig Prozent,  
Was soll nun aus mir werden?“  
Der Rietmann leise krennt.

„Ich will nicht nach Eiterwege,  
Ich will nicht in Lager und Hast,  
Verzeih mir, geliebter Führer,  
Ich habe es nicht geschafft.“

Heil du mein krankes Herze —  
Ich will auch spät und früh,  
Inbrünstiglich für dich singen —  
Doch jetzt brauch ich erst mal Marie!“

3

Der Köhling und der Rietmann,  
Die kamen beim Wackenberg an,  
Da standen Blockwüste, Antöwalter  
Es waren dreitausend Mann.

Der Köhling sah seine Herde,  
Er legte seine Hand  
Ganz leise auf sein Herze  
Und lächelte mild und verschwand.

Der Rietmann, der Landesleiter,  
Sprach kurz und schmerzgerfüllt,  
Er hatte im Geiß vor Augen  
Ein graußiges Schreckensbild:

Da lag dahingestreckt  
Die Deutsche Front und war tot,  
Es spielt mit dem Hakenkreuzchen  
Das lichte Morgenrot.

Der Rietmann faltet die Hände,  
Ihm war, er wußte nicht wie;  
Er klopfte sich leis auf die Tasche:  
„Nichts bleibt mir als die Marie!“



# Brauner Habitus

## Wie funktioniert der „nationale“ Roman?

Wir nennen den nationalen Roman einen „nationalen“ Roman. Die Gänsefüßchen sollen hier nicht der Diffamierung, nein: vielmehr der Klärung dienen. Die besondere Sorte der Afterliteratur, die der deutsche Nationalismus der Nachkriegszeit hervorgebracht hat, okkupierte das schmückende Beiwort „national“ in einem Maße, daß jeder Deutsche, der als Schriftsteller tätig ist, Veranlassung hat, sich zugleich zu distanzieren und zu erklären. Die Erklärung muß darauf hinauslaufen, daß das Nationale das Selbstverständliche, weil das Ursprünglich-Bodenständige, also ein Faktor ist, ohne den niemand schaffen kann, der aus dem kostbaren Gut der Sprache schöpft und gestaltet; mit der Muttersprache wird dem Schriftsteller zugleich ein bestimmter Geist mitgegeben. Aber dies Nationale ist nicht das Wesentliche, das A und O der Arbeit, sondern je nach dem geistigen Standort des Autors mehr bis minder relevant. Jeder Schriftsteller, der etwas leisten will, muß mit beiden Füßen auf dem Humusboden stehen, dem er erwachsen ist. Dies scheint mir aber so banal, daß es fast anmaßend ist, darüber viele Worte zu verlieren. National ist jeder von uns in den Grenzen seines Sprach-, Denk- und Lebensraums. Von hier aus aber geht erst jeder seinen Weg, und dieser Weg ist gerade für den Dichter und Schriftsteller durchaus übernational, eingebettet in die großen und weiten Ströme epochalen Dichtens und Schöpfens in und aus aller Herren Länder.

### Die Pioniere

Der unter Kulturwart Goebbels reichsamtlich gewordenen Mode eines sogenannten „nationalen“ Dichtens (honnay soit qui mal y pense!) Denkens wurde schon vor Jahren in Deutschland von Schriftstellern der Boden bereitet, die im Verborgenen blühten, solange noch die Alternative: hie Autoren von Rang — hie „nationale“ Literaten rechtens als Maßstab der Kritik galt. Jedem, der diese „nationalen“ Erzeugnisse las, fiel sogleich das Unfertig-Stammelhafte in Sprache, Stil und Diktion auf, das Phrasenhaft-Abgenutzte in Handlung und Aufbau, das wie Honig an jeder Seite klebte. Wenn man diese Einwände erhob, pflegte man von Protektoren dieser Literaturhäuser die Antwort zu erhalten: „Ja, aber vergessen sie nicht die echt nationale Gesinnung des Buches!“ Seitdem wurde es notwendig, sich einmal darüber klar zu werden, weshalb eigentlich ein „nationaler“ Schriftsteller das Privileg schlampiger Sprache und gestalterischer Unfähigkeit haben soll. Und weshalb die guten Schriftsteller, die Dichter und Bücherschreiber, die tausend Herzen und Hirne erhoben und den Ruf des deutschen Geistes in aller Welt zum Klingen brachten, das Etikett „national“ yerschmähten.

Bevor der geistesschwache Studienrat Rust Deutschlands offizieller Kulturträger wurde, waren viele unter uns zu hochmütig, ein „nationales“ Buch zu lesen. Aber es ist unbestreitbar, daß diese „nationalen“ Kitschprodukte nicht wenig dazu beigetragen haben, Teile des deutschen Volkes für das reif und empfänglich zu machen, was ihnen seit Anbruch des „dritten Reichs“ vorgesetzt wird. Wie jedes literarische Erzeugnis hat auch der „nationale“ Durchschnittsroman unter anderem die Funktion, durch geistigen Habitus und Gesamtaufmachung dem Leser eine Welt zu vermitteln, die er die seine oder doch eine von ihm verstehbare wähnt. Dieser „nationale“ Roman ist Geist vom Geiste des nationalsozialistischen Programms, Wort von den Worten der Führer des „neuen“ Deutschlands; er zeichnet sich ausnahmslos durch die absolute Verwaschenheit und den aus zweiter Hand übernommenen und unverdauten Talmiglanz seiner Ideologien, durch die pubertätliche Unreife seiner Gestaltung und seines Tons und durch die grundsätzliche Mißachtung sprachlicher Disziplin aus.

### „Alles ist einfach!“

Eine für den geistigen Ansatzpunkt dieser Bewegung sehr bezeichnende Richtschnur, die in vielen Varianten in den Schulungsanweisungen der SA., der Studentenschaft, der Betriebszellen, der politischen und künstlerischen Aktionen des Nationalsozialismus wiederkehrt, heißt: alles ist einfach!

Wehe dem, der etwas kompliziert findet, der sich auf intellektuelle Scharmützel einläßt, er ist Kulturholzdewist, Nachtreter des liberalistischen Systems, er kann nicht Volksgenosse sein. „Alles Große, also vor allem auch alles Politische ist im Grunde einfach. Das Geheimnis des Nationalsozialismus beruht wie der Mythos des Preußentums nicht auf Wissen, sondern es ist Empfindung.“ schreibt beispielsweise der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Koch, in einem „Ostpreußen, Preußen, Ost“ überschriebenen Leitartikel der Zeitschrift „Der Deutsche Student“. Ganz nach diesem Rezept, daß alles einfach ist, handelt und schreibt auch der „nationale“ Romancier.

Da der literarische Soldschreiber des nationalsozialistischen Staates noch immer nicht seine festgefügte künstlerische Form gefunden hat, gerät er nun in die groteske Zwickmühle, daß ihm alles, was er für einfach hält, oder, laut Befehl, ins Einfache umfälscht, unter der Hand zu abgeschmacktester Banalität wird, die nach dem Schema gut — böse, schwarz — weiß (rot — braun), hell — dunkel, sittlich erhaben — untermenschlich verworfen, deutsch — undeutsch verabsolutierte Werturteile fällt. Aus diesen Voraussetzungen wird dann ein Roman zusammengeschustert, der das tägliche Leben möglichst naturgetreu kopiert, denn in ganz eigenartiger Anwendung der politischen Nutzprosa hat sich im Laufe der Jahre ein sozusagen „nationalgesinnter Realismus“ — oder, wenn man will, Impressionismus herausgebildet, der die möglichst realistische, naturalistische Uebernahme von Berichten und Vokabeln aus dem politischen und feuilletonistischen Sparten der Nazi-Presse, vermischt mit einer halbwegs literarischen, möglichst rührseligen Umkleidung, mit Sentenzen aus Haus, Hof und Garten des deutschen Spießbürgers und, was das happy end anbelangt, getreu nach

dem Rezept: alles ist einfach! schmökend, für ausreichende künstlerische Legitimation hält.

Alles in diesem Roman ist einfach, weil es unreflektiert banal ist, und seine Helden und dramatischen Verläufe enden mit Treffsicherheit da, wo es sich Herr Piefke und Frau Kulicke justament gedacht hatten.

### Der Nationalschmök

Gemäß der nationalsozialistischen Weltanschauung, daß alles Anaytische undeutsch und zersetzend ist, und sich der hohe Schwung echt deutschen Fühlens und Trachtens nur im „Organischen“ und „Irrationalen“ offenbart, unterliegt der „nationale“ Buchschreiber dem Verfolgungswahn der ratio: aus purer Angst vor dem Brunstschrei des Genauer-wissen-wollens, der gerade aus dem Jugendlichen hervorbricht, um den der ältere Nazi lockend scharwenzelt, aus gequälter Furcht: jetzt könnte man einmal auf den Grund der Dinge kommen, nicht nur zu ihrer Oberfläche, biegt der „nationale“ Schriftsteller um alle echten Probleme, die überhaupt erst das Schreiben eines Buches zu einer Verpflichtung erheben, mit dem eleganten Bogen des phrasengewandten, un- oder halbgebildeten, blind schwärmenden, aber faktisch ahnungslosen Nationalschmök her, alle Lücken, Fragen und Konflikte, die aufgeworfen und nicht beantwortet werden, mit billigen, schnellfertigen Einheitspreis-Bonnotts, mit plausibler Pathetik, mit kraftstrotzendem Deutschland-über-alles-Schmus und in den Reichsfarben siegreich am braunen Horizont auf- und untergehender Sonne zudeckend. Die „nationalen“ Romane haben weiterhin eine typische Gemeinsamkeit aufzuweisen, die für die psychologische und soziologische Tiefenbindung ihrer Autoren aufschlußreich genug ist: die deutschbetonte Literatur, kläglich in ihrer Gartenlauben- und Groschenheftgesinnung, pflegt durch die Bank die im Zeitalter des brutal offensiven Monopolkapitalismus besonders verlogenen und ekelerregend wirkende untutige und kitschige Familienromantik, da ja bekanntlich die streng disziplinierte Spießbürgerfamilie mit dem Vater als Hausherrn, der Mutter als Hausfrau und Kinderhüterin und den Sprößlingen als Rekruten der Abklatsch des Staates ist, dessen Raison die Dienstpflicht des Schwächeren und das Herrschrecht des physisch Starken sanktioniert.

In all diesen SA-Romanen — handle es sich nun um „Hitlerjunge Quex“ von Schenzinger oder um „Die Fahne hoch!“ von Thor Goote (ich nenne absichtlich zwei noch vor der offiziellen Hitlerei erschienene Nazibücher) oder um ein sonstiges Machwerk auf dem braunen Literaturmarkt — erscheint die ewig stopfende, nähende, den Hausrat besorgende, kinder-, küche-, kirchenselige Naziknaben-Heldenmutter, überall scheint hier goldene Sonne über Familienglück im trauten Heim — und so was wagt ein Pg.-Autor einem SA-Proleten oder Kleinbürger vorzusetzen, der die Zerrüttung der Familie durch die ökonomischen Zwangsläufigkeiten des Kapitalismus tagtäglich vor sich sieht!

Ueberhaupt geht mit der Herausreichung der väterlichen Disziplin und der fraulichen Untergeordnetheit unter das Heldisch-Männliche jene abschätzig Degradierung der Frau Hand in Hand, die der äußere Ausdruck der Minderwertigkeitskomplexe und Verdrängungen nationalsozialistischer Knaben- und Männerbünde ist; in der Praxis Neu-Deutschlands wird die massenhafte Entfernung der arbeitenden Frau aus dem Produktionsprozeß — deren wahre Ursache die riesengroße Arbeitslosigkeit ist — aus Angst der braunen Herrschaften, die aussichtslose Wirtschaftskrise ihres Regimes einzugestehen, mit dem verlogenen Grundsatz der „Rückführung der Frau ins Haus“ schmückend umkleidet. Zwischen den Zeilen wird sogar offen zugegeben, daß die straffe soldatische Erziehung der Hitler-Jugend, daß das bündische Leben der Arbeitsdienstmannen der Verdrängung natürlicher Triebe dient.

### Das braucht der Untertan . . .

So erzieht sich der nationalsozialistische Staat — und der „nationale“ Literat assistiert ihm dabei — die Neurotiker, die Stürmer und Verdränger, die er als Untertanen braucht. Man könnte auf die vielen schiefen Glaubenssätze und Verlogenheiten noch näher eingehen, die das rein Politische dieser ja eindeutig parteipolitisch tendierten Literatur verunstalten, aber die Funktion des „nationalen“ Romans ist wohl weniger die politische Verblödung des „Volksgenossen“ — die ja Spezialaufgabe der nationalsozialistischen „Staatslehre“ und SA-„Schulung“ ist —, sondern die raffiniert betriebene geistige und seelische Verkrüppelung des Leserpublikums, das durch solche Romane daran gewöhnt wird, auf der untersten Stufe des Geschmacks und des literarischen Verlangens zu bleiben, alles auch nur entfernt Problematische zu meiden und den mißgestalteten Literaturfötus, der sich ihnen als nationalgesinnter Dichter und Denker präsentiert, für den literarischen Uebermenschen zu halten, für den das Herz höher schlagen darf. Was das rein Gestalterische anbelangt, so kann dafür keine Handlung platt, kein Satz verunglückt, kein Wort abgegriffen, kein Tonfall liederlich genug sein, der skrupelloseste Schmökfabrikant ist gerade der rechte Mann dieser „nationalen“ Literatur, denn das Programm des „nationalen“ Lesers lautet so wie das des Hitlerjungen Quex, der, so will es sein Schöpfer Schenzinger, nichts wollte als „bewundern und verehren“ (o heiliger Freud!). Und ansonsten Maul halten und prinzipiell keinen Gedanken zu Ende denken. Aber das steht nicht da, das ist die stillschweigende Uebereinkunft zwischen dem „nationalen“ Romancier und seinem Leser.

Günter Dallmann.

### Eine Zeitung für Sowjetarchitektur

Das Organisationskomitee des Architektenverbandes hat beschlossen, eine wöchentlich erscheinende Zeitung „Architektur-Gazeta“ zu veröffentlichen, die die Fragen der Theorie und Praxis der Architektur behandeln soll.

## Verdammung der Gleichgültigen

Dies kann und kann ich nicht verstehen  
Und werd' es niemals fassen:  
Daß Menschen jetzt noch abseits stehn,  
Daß Menschen jetzt noch prassen.

Es geht doch nicht um irgendwas  
Und nicht um Sensationen,  
Es geht um Liebe oder Haß  
Für Generationen.

Es geht ums höchste Menschengut,  
Um Freiheit oder Knechtschaft,  
Es geht um Geist, es geht um Blut,  
Darum, ob Frevel Recht schafft.

Wer jetzt nicht kämpft, wer jetzt nicht brennt  
In heißem Glaubensfeuer,  
Wer jetzt noch seine Pflicht nicht kennt,  
Der ist ein Ungeheuer! Horatio.

## Lesefrüchte

### „Muß ich das Rauchen einstellen?“

Das Zigarettenrauchen ist gesundheitsschädlich früh und spät. Eine Braut, die später als Mutter für die Gesundheit ihrer Kinder verantwortlich ist, vergiftet ihr Blut besser nicht durch das Nikotin. So harmlos es sich anhören mag, „nur zwei Zigaretten“; der zarte weibliche Organismus leidet bestimmt auf die Dauer Schaden. Besser, das kleine Uebel rechtzeitig ablegen, als später gegen die Leidenschaft kämpfen müssen. Denken Sie bitte an Ihre Zukunft als Trägerin eines deutschen Familienglücks.

W. A., Köln-Deutz.

Liebe Braut! Ja, Sie müssen das Rauchen einstellen. Jetzt sind es täglich nur zwei. Kommen in der Ehe Sorgen und Konflikte, dann wird nach der Berufungszigarette gegriffen und unter Umständen werden dann aus zwei vielleicht zwanzig. Heute können Sie es noch überwinden. Ist die Leidenschaft aber erst groß, dann fehlen die Energie und der Wille. Es gibt Haushaltungen, in denen die Frau stets Geld für Zigaretten hat, aber sonst fehlt es an allen Ecken und Enden — selbst am Essen. Frau Sch., Köln-Deutz.

Rauchen Sie ruhig täglich Ihre zwei Zigaretten. Es ist vollkommen unverständlich, wie ein vernünftiger Mensch an solchen Kleinigkeiten Anstoß nehmen kann. „Die Frau raucht nicht!“ und ähnliche marklosen Schlagworte entstehen zumeist an den Bierischen der Spießbürger und Kritiker. Mit Weltanschauung haben diese Parolen nicht das geringste zutun. („Westdeutscher Beobachter“) He. Wa., Köln-Riehl.

## Der Scheinheilige

### Selbstporträt eines Staatsanwalts

In einer der letzten Ausgaben des Streicherschen „Stürmer“ (Nr. 49) wird auf der Vorderseite im Leitartikel das „Ende eines Scheinheiligen“ abgehandelt. Die große Strafkammer des Landgerichts Aschaffenburg hatte den sechzigjährigen Geistlichen Rat Weidenbömer wegen Vergehens an Kindern nach § 174 und 176 StGB. zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Ueber die Grundlage des Prozesses kann man sich aus dem Streicherschen Bericht kein Urteil bilden. Jedoch wird der allerschlimmste Verdacht berechtigt, wenn man in dem Bericht des „Stürmer“ über das Vorgehen des Staatsanwalts folgendes liest:

„Wenn aber der politische Weg beschritten werden sollte, dann sei er, der Staatsanwalt Dr. Hauk, bereit, den Marsch mitzumachen. Staatsanwalt Dr. Hauk erinnerte den Geistlichen Rat Weidenbömer an eine Begegnung mit ihm im Jahre 1932. In einer politischen Versammlung, in der Dr. Hauk als Redner auf der Tribüne stand, hatte sich der Geistliche Rat Josef Weidenbömer zur Aussprache gemeldet . . .“

Die Frage, ob der Geistliche W. wirklich Kinder geschändet hat, bleibt offen. Daß der Staatsanwalt Hauk und das Gericht die Justiz geschändet haben, steht fest. Sie haben mit Anklage und Urteil nicht nur den wirklichen oder angeblichen Verbrecher, sondern auch den politischen Gegner treffen wollen. Der Verdacht ist gerechtfertigt, daß hier in Form eines Gerichtsverfahrens ein gemeiner Racheakt begangen worden ist.

## Möge . . .

Er (Schiller) wandte sich darauf zu Nathan dem Weisen, und nach seiner Redaktion . . . erscheint das Stück noch gegenwärtig und wird sich lange erhalten . . . Möge doch die bekannte Erzählung, glücklich dargestellt, das deutsche Publikum auf ewige Weise erinnern, daß es nicht nur berufen wird, um zu schauen, sondern auch, um zu hören und zu vernehmen. Möge zugleich das darin ausgesprochene göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl der Nation wert bleiben!

Goethe „Ueber das deutsche Theater“ (1815).

## Man flüstert

Die Droschkenkutscher dürfen sich von nun ab „Gaulleiter“ nennen.

Dem Film des weiblichen Arbeitsdienstes („Ich für Dich, Du für mich“) soll ein ähnlicher Film der Deutschen Arbeitsfront folgen: „Ich für mich, Du für Dich, jeder für sich“.

In Berlin wurde eine Jüdin zu hoher Zuchthausstrafe verurteilt. Sie soll einen deutschen Schäferhund gebissen haben.

### Der Freiheitskämpfer Ludwig Börne

#### Aus seinen „Pariser Briefen“ vor hundert Jahren

Zu den großen Freiheitskämpfern des 19. Jahrhunderts gehört Ludwig Börne. Liest man in seinen Schriften, so begreift man nicht, weshalb er heute zu den Halbvergessenen gehört. In seinem Bekenntnis zu der Menschheit ewigen Dingen lodert das Feuer des Gerechtigkeitswillens — in einem Stile, an dem sich in den vierziger und fünfziger Jahren eine Generation von Journalisten schulte. Es fehlte ihm die Skepsis und die Ironie seines Zeitgenossen Heinrich Heine. Dafür konnte er das Ueble und Rückständige noch viel tiefer hassen, das Gute und das Edle noch viel stärker lieben als er.

Börnes „Pariser Briefe“ wurden vom September 1830 bis Mai 1833 geschrieben. Er war nach Paris in den Monaten nach der Juli-Revolution gekommen. Der Nachhall dieser Kämpfe ist in seinen Briefen noch ganz lebendig. Darüber hinaus sind wir auch heute noch gefesselt von der Darstellungskraft eines Menschen und Charakters, dem Kunst nur als Mittel zum Zweck galt: Zum Kampf für Freiheit und Wahrheit.

#### Börne macht Besuche

Paris, den 17. September 1830.

Alte deutsche Bekannte suchte ich gleich gestern auf. Ich dachte durch sie mehr zu erfahren, als was ich schon gedruckt gelesen, aber nicht einer von ihnen war auf dem Kampfplatze, nicht einer hat mitgefochten. Es sind eben Landsleute! Engländer, Niederländer, Spanier, Portugiesen, Italiener, Polen, Griechen, Amerikaner, ja Neger haben für die Freiheit der Franzosen, die ja die Freiheit aller Völker ist, gekämpft und nur die Deutschen nicht. Und es sind deren viele Tausende in Paris, teils mit tüchtigen Fäusten, teils mit tüchtigen Köpfen.

Ich verzeihe es den Handwerkern: denn diese haben es nicht schlimm in unserem Vaterlande. In ihrer Jugend dürfen sie auf der Landstraße betteln, und im Alter machen sie die Zunfttyrannen. Sie haben nichts zu gewinnen bei Freiheit und Gleichheit. Aber die Gelehrten! Diese armen Teufel, die in Scharen nach Paris wandern, und von dort mit dem Morgenblatte, mit dem Abendblatte, mit dem Gesellschafter, mit der allgemeinen Zeitung korrespondieren; die das ganze Jahr von dem reichen Stoff leben, den ihnen nur freies Volk verschaffen kann; die im dünnen Vaterlande verhungern würden — diese wenigstens, und wäre es auch nur aus Dankbarkeit gegen ihre Ernährer, hätten doch am Kampfe teilnehmen sollen. Aber hinter einem dicken Fensterposten, im Schlafrock, die Feder in der Hand das Schlachtfeld begucken, die Verwundeten, die Gefallenen zählen und gleich zu Papier bringen; zu bewundern statt zu bluten, und die Leiden eines Volkes sich von einem Buchhändler bogenweise bezahlen zu lassen — nein, das ist zu schmachvoll, zu schmachvoll!

— Die Pracht und Herrlichkeit der neuen Galerie d'Orleans im Palais Royal kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich sah sie gestern Abend zum ersten Male in sonnenheller Gasbeleuchtung, und war überrascht wie selten von etwas. Sie ist breit und von einem Glashimmel bedeckt. Die Glasgassen, die wir in früheren Jahren gesehen, so sehr sie uns damals gefielen, sind düstere Keller und schlechte Dachkammern dagegen. Es ist ein großer Zaubersaal, ganz dieses Volk von Zaubern würdig. Ich wollte, die Franzosen zögen alle Weiberröcke an, ich würde ihnen dann die schönsten Liebeserklärungen machen. Aber ist es nicht töricht, daß ich mich schäme, diesem und jenem die Hand zu küssen, wozu mich mein Herz treibt — die Hand, die unsere Ketten zerbrochen, die uns frei gemacht, die uns Knechte zu Rittern geschlagen?

#### „Wäre Deutschland reifer als ich gedacht“

Paris, den 18. September.

Ich komme aus dem Lesekabinett. Aber nein, nein, der Kopf ist mir ganz verwirrt von all den Sachen, die ich aus Deutschland gelesen! Unruhen in Hamburg; in Braunschweig das Schloß angezündet und den Fürsten verjagt; Empörung in Dresden! Seien Sie barmherzig, berichten Sie mir alles auf das genaueste. Und wenn Sie nichts Besonderes erfahren, schreiben Sie mir wenigstens die deutschen Zeitungen ab, die ich hier noch nicht habe auffinden können. Den französischen Blättern kann ich in solchen Dingen nicht trauen; nicht der zehnte Teil von dem, was sie erzählen, mag wahr sein. Was aber deutsche Blätter über innere Angelegenheiten mitteilen dürfen, das ist immer nur der zehnte Teil der Wahrheit. Hätte ich mich also doch geirrt, wie mir schon manche vorgeworfen? Wäre Deutschland reifer als ich gedacht? Hätte ich dem Volk Unrecht getan? Hätten sie unter Schlafmügen und Schlafrock heimlich Helm und Harnisch getragen? O, wie gern, wie gern! scheltet mich wie einen Schulbuben, gebet mir die Ruhe, stellt mich hinter den Ofen — gern will ich die schlimmste Züchtigung ertragen, wenn ich nur Unrecht gehabt. Wenn sie sich nur erst die Augen gerieben, wenn sie nur erst recht zur Besinnung gekommen, werden sie sich erstaunt betasten, werden im Zimmer umherblicken, das Fenster öffnen und nach dem Himmel sehen und fragen: welcher Wochentag, welcher Monatstag ist denn heute, wie lange haben wir geschlafen? Unglückselige! Nur der Mutige wacht. Wie hat man es nur so lange ertragen? Es ist eine Frage, die mir der Schwindel gibt. Einer erträgt es, noch einer, noch einer — aber wie ertragen es Millionen? Der Spott zu sein aller erwachsenen Völker! Wie der kleine, dumme Hans, der noch kein Jahr Hosen trägt, zu sitzen vor dem Stöckchen jedes alten, schwachen, grünelichen Schulmeisters! . . . Aber wehe ihnen, daß wir erröten! Das Erröten der Völker ist nicht wie Rosenschein eines verschämten Mädchens; es ist Nordlicht voll Zorn und Gefahren.

#### Mischung von Deutschen und Franzosen . . .

Sonntag, den 19. September.

Mitternacht ist vorüber; aber ein Glas Gefrorenes, das ich vor wenigen Minuten bei Tortoni gegessen, hat mich so aufgefrieren, daß ich gar keine Neigung zum Schlafen habe. Es war himmlisch! Das Glas, ganz hoch aufgefüllt, sah wie ein langes, weißes Gespenst aus. Nun bitte ich Sie — haben Sie je gehört oder gelesen, daß jemand ein Glas Gefrorenes mit einem Gespenst verglichen hätte? Solche Einfälle kann man aber auch nur in der Geisterstunde haben. Den Abend brachte ich bei \*\*\* zu. Es sind sehr liebenswürdige Leute und die es verstehen, wenn nur immer möglich, auch ihre Gäste liebenswürdig zu machen. Das ist das Seltenste und Schwerste. Es ist da ein Gemisch von Deutschen und Franzosen, wie es mir behagt. Da wird doch ein gehöriger Salat drans. Die

Franzosen allein sind Oel, die Deutschen allein Essig, und sind für sich gar nicht zu gebrauchen, außer in Krankheiten. Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen die höchst wichtige und einflußreiche Beobachtung mitteilen, daß man in Frankreich dreimal soviel Oel und nur ein Drittel soviel Essig zum Salat verwendet, wie in Deutschland. Diese Verschiedenheit geht durch die Geschichte, Politik, Religion, Geselligkeit, Kunst, Wissenschaft, den Handel und das Fabrikwesen beider Völker, welches vor mir die berühmtesten Historiker, die sich doch immerfort rühmen, aus der Quelle zu schöpfen, leichtsinnig übersehen haben. Sie sollen sich aber den Kopf darüber nicht zerbrechen. Es ist gerade nicht nötig, daß Sie alles verstehen, was ich sage, ich selbst verstehe es nicht immer. Wie herrlich wäre es, wenn beide Länder in allem so verschmolzen wären, als es beide Völker heute Abend bei \*\*\* waren. In wenigen Jahren wird es ein Jahrtausend, daß Frankreich und Deutschland, die früher nur ein Reich bildeten, getrennt wurden. Dieser dumme Streich wurde, gleich allen dummen Streichen in der Politik, auf einem Kongreß beschlossen zu Verdun im Jahre 843. Aus jener Zeit stammen auch die köstlichen eingemachten Früchte und Dragées, wegen welcher Verdun noch heute berühmt ist. Einer der Kongreßgesandten hatte sie erfunden, und war dafür von seinem gnädigen Herrn in den Grafenstand erhoben worden. Ich hoffe, im Jahre 1843 endigt das tausendjährige Reich des Antichrists, nach dessen Vollendung die Herrschaft Gottes und der Vernunft wieder eintreten wird. Wir haben nämlich den Plan gemacht, Frankreich und Deutschland wieder zu einem großen fränkischen Reich zu vereinigen. Zwar soll jedes Land seinen eigenen König erhalten, aber beide Länder eine gemeinschaftliche Nationalversammlung haben. Der französische König soll, wie früher, in Paris thronen, der deutsche in unserem Frankfurt, und die Nationalversammlung jedes Jahr abwechselnd in Paris oder in Frankfurt gehalten werden. Wenn Sie Ihre Nichte O \*\*\* besuchen, benutzen Sie die Gelegenheit, mit dem Koche des Präsidenten der Bundesversammlung von unserem Plane zu sprechen. Der muß ja die Gesinnungen und Ansichten seines Herrn am besten kennen.

#### In den Tuileries

Die lieben Tuileries habe ich heute wieder gesehen. Sie hießen mich willkommen, sie lächelten mir zu und alles dort war wie zu meinem Empfange glänzend und festlich eingerichtet. Ich fühlte mich ein Fürst in der Mitte des fürstlichen Volkes, das unter dem blauen Baldachin des Himmels von seiner Krönung zurückkehrte. Es ist etwas Königliches in diesen breiten, vom Goldstaube der Sonne bedeckten Wagen, die an Palästen vorüber, von Palast zu Palast führen. Mich erfreute die unzählbare Menschenmenge. Da fühlte ich mich nicht mehr einsam; ich war klug unter tausend Klugen, ein Narr unter tausend Narren, der Betrogene unter tausend Betrogenen. Da sieht man nicht bloß Kinder, Mädchen, Jünglinge, Greise, Frauen; man sieht die Kindheit, die Jugend, das Alter, das weibliche Geschlecht. Nichts ist allein, geschieden. Selbst die mannigfachen Farben der Kleider erscheinen, aus der Ferne betrachtet, nicht mehr bunt; die Farbengeschlechter treten zusammen; man sieht weiß, blau, grün, rot, gelb in langen breiten Streifen. Wegen dieser Fülle und Vollständigkeit liebe ich die großen Städte so sehr. Seine angeborene Neigung und Richtung kann keiner ändern, und um zufrieden zu leben, muß darum jeder, was ihm lieb ist, auf seinem Wege suchen. Aber das kann man nicht überall. Zwar findet man auch in der kleinsten Stadt jedes Landes Menschen von jeder Art, unter welchen man wählen kann; aber was nützt uns das? Es sind doch nur Muster, die zu keinem Kleide hureiden. Nur in London und Paris ist ein Warenlager von Menschen, wo man sich versehen kann, nach Neigung und Vermögen.

Still, heiter, freundlich und bescheiden, wie ein verliebtes glückliches Mädchen, lustwandelte das Pariser Volk umher. Als ich dieses sah und bedachte; noch sind zwei Monate nicht vorüber, daß es einen tausendjährigen König niedergeworfen, und in ihm Millionen seiner Feinde besiegt — wollte ich meinen Augen oder meiner Erinnerung nicht trauen. Es ist der Traum von einem Wunder! Schnell haben sie gesiegt, schneller haben sie verziehen. Wie mild hat das Volk die erlittenen Kränkungen erwidert, wie bald ganz vergessen! Nur im offenen Kampfe, auf dem Schlachtfelde hat es seine Gegner verwundet. Wehrlose Gefangene wurden nicht ermordet, Geflüchtete nicht verfolgt, Versteckte nicht aufgesucht, Verdächtige nicht beunruhigt. So handelt ein Volk! Fürsten sind unversöhnlich und unauslöschlich ist der Durst ihrer Rache. Hätte Karl gesiegt, wie er besiegt worden, wäre das fröhliche Paris heute eine Stätte des Jammers und der Tränen. Jeder Tag brächte neue Schrecken, jede Nacht neues Verderben. Wir sehen ja, was in Spanien, Portugal, Neapel, Piemont und in anderen Ländern geschied, wo die Gewalt über die Freiheit siegte. Seit Jahren ist der Sieg entschieden und das Werk der Rache und der Verfolgung geht fort wie am Tage der Schlacht. Und es war ein Sieg, den man nur dem Meincide verdankte! Tausende schmachten noch im Kerker, Tausende leben noch in trauriger Verbannung, das Schwert des Henkers ist immer gezückt, und wo es schont, wo es zaudert, geschieht es nur, um länger zu drohen, um länger zu ängstigen. So entartet, so herabgewürdigt hat sich die Macht gezeigt, daß sie oft mit Grausamkeiten prahlte, die sie gar nicht begangen; sich

der Gerechtigkeit schämend, manche ihrer Gefangenen nur heimlich schonte, und es als Verleumdung bestrafte, wenn man sie mild gepriesen! Mich empört die niederträchtige Unverschämtheit der Fürstenmeister, welche die Völker als Tiger, die Fürsten als Lämmer darstellten. Wenn jeder Machthaber, sobald er zum Besitze der Macht gelangt, gleich seine Leidenschaft zur Regel erhebt, grausame Strafen für jeden Widerspruch voraus bestimmt, und diese Regel, diese Anwendung sich herabrollt durch Jahrhunderte — nennen sie das Gesetzlichkeit. Das Volk hat seine Leidenschaft nie zum Gesetz erhoben, die Gegenwart erbt nie die Missetaten der Vergangenheit, sie vermehrt der Zukunft zu überlassen. Wenn dumme, feige oder bestochene Richter aus altem Herkommen und verbliebenen Gesetzen nachweisen können, daß sie in gleichen Fällen immer gleich ungerecht gewesen — nennen sie das Gerechtigkeit. Wenn der schuldlos Verurteilte, durch Reihen schön gepufter Soldaten, durch die Mitte des angstzitternden Volkes, das nicht zu weinen, nicht zu atmen wagt, ohne Laut und Störung zum Blutgerüste geführt wird — nennen sie das Ordnung; und schnellen Tod in langsame Qual des Kerkers verwandeln — das nennen sie Milde.

#### Erinnerung

— Ich eilte die Terrasse hinauf, von wo man in die etruskischen Felder herabsieht. Dort setzte ich mich auf einen Traumstuhl und meine Gedankenmühle, die wegen Frost oder Dürre so lange still gestanden, fing gleich lustig zu klappern an. Welch ein Play ist das! Es ist eine Landstraße der Zeit, ein Mark der Geschichte, wo die Wege der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich durchkreuzen. Da unten steht jetzt ein Marmor-Piedestal, auf welchem man die Bildsäule, ich glaube Ludwig des Sechzehnten, hat stellen wollen. Die dreifarbig Fahne weht darüber. Es ist noch nicht lang, daß Karl X. mit großer Feierlichkeit den Grundstein dazu gelegt. Die Könige sollten sich doch nicht lächerlich machen und noch ferner den Grundstein zu einem Gebäude legen. Sie täten besser, den letzten Ziegel auf dem Dache anzusetzen; die Vergangenheit raubt ihnen keiner. Wahrlich, die Zeit wird kommen, wo die fürstlichen Köche, wenn sie morgens vor ihren Töpfen stehen, einander fragen werden: wem decken wir das wohl mittags? und in ihrer philosophischen Zerstreung manche Schlüssel verfehlen werden. . . . Was kam mir da oben nicht alles in den Sinn. Sogar fiel es mir ein, woran ich seit zwanzig Jahren nicht gedacht; daß ich vor zwanzig Jahren in Wien gewesen. Es war ein schöner Tag wie heute, nur ein schönerer, denn es war am ersten Mai. Ich war im Augarten, welcher schöner ist als die Tuileries. Die Volksmenge dort war groß und festlich ausgebreitet, wie die hier. Doch heute bin ich alt und damals war ich jung. Meine Phantasie lief umher wie ein junger Pudel, und sie war noch gar nicht dressiert; sie hatte noch nie etwas dem Morgenblatte oder sonst einem Zeitblatte apportiert. Sie diente nur sich selbst, und was sie holte, holte sie nur, es als Spielzeug zu gebrauchen und ließ es wieder fallen. Und da fragte ich mich heute in den Tuileries; damals, im Frühling des Lebens und der Natur, was dachtest du mit deinem frischen Geiste, was fühltest du mit deinem jungen Herzen? Ich besann mich . . . auf nichts. Mir fiel nur ein, daß der Herzog Karl und noch andere kaiserliche Prinzen öffentlich im Gartensaale gefrühstückt, und daß sie unter anderem Chokolade getrunken, und gleich darauf Spargel mit Buttersauce gegessen, worüber ich mich zu seiner Zeit sehr gewundert. Ferner: daß ich selbst gefrühstückt, und zwar ganz köstliche Bratwürstchen, nicht länger und nicht dicker als ein Finger, die ich seitdem in keinem Lande mehr gefunden. . . . Chokolade, Spargel, Bratwürste — das waren alle meine Jugenderinnerungen aus Wien! Es ist ein Wunder! Und erst heute in den Tuileries lernte ich verstehen, daß man auch die Freiheit der Gedanken fesseln könne, wovon ich oft gehört, es aber nie habe fassen können.

#### Das Schönste kostet so wenig . . .

Als nun die Frau kam und für ihren Stuhl zwei Sous einforderte, sah ich sie verwundert an und gab ihr zehn. Für diesen Stuhl, diese Stunde, diese Aussicht, diese Erinnerung hätte ich ein Goldstück bezahlt. Das macht Paris so herrlich, daß zwar vieles teuer ist, das Schönste und Beste aber wenig oder gar nichts kostet. Für zwei Sous habe ich meinem Zorn einen Schmaus gegeben, habe hundert Könige und ein großes Reich verspottet und Taschen voll der schönsten Hoffnungen mit nach Hause gebracht.

— Es ist drei Uhr, und die Rasenden im Roulette-Zimmer gegenüber stehen noch in dicken Kreisen um den Tisch. Das Fenster nach der Straße ist durch ein Drahtgitter verwahrt, die Unglücklichen dahinter sehen wie wilde Tiere aus. Ich hoffe, es ist keiner darunter, der im Juli mitgefochten. Gute Nacht!

#### Unter dem Volke

Paris, Dienstag, den 21. September 1830.

Schreiben, Schriftstellern, Gedanken bauen — wie wäre mir das möglich hier? Der Boden wankt unter meinen Füßen, es schwindelt um mich her, mein Herz ist seekrank. Manchmal kommt es mir selbst spaßhaft vor, daß ich die Sorgen eines Königs habe und so angstvoll warte auf die Entscheidung der Schlacht, als hätte ich dabei eine Krone zu gewinnen oder zu verlieren. Ach wäre ich doch König, nur einen kurzen Monat! Wahrlich, ich wollte keine Sorgen haben, aber geben wollte ich sie.

Die tägliche, ja allstündliche Bemühung der stärksten Denkreize macht die Menschen hier endlich stumpf und gedankenlos. Wenn es nicht so wäre, man ertrüge nicht Paris sein ganzes Leben durch. Die Erfahrung, die anfänglich bedächtig macht, macht später leichtsinnig, und so erkläre und entschuldige ich den Leichtsinns dieses Volkes. Wir Deutschen, die wir am längsten unter einem sanften wolkenfreien Traumhimmel leben, sind rheumatisch, sobald wir wachen; wir spüren jede Erfahrung und jeder Wechsel der Empfindung macht uns krank.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Hintergründe des antijüdischen Boykotts

Wir haben bereits mehrmals an dieser Stelle über die Judenpogrome und den antijüdischen Boykott in den Weihnachtstagen berichtet. Wir haben bei dieser Gelegenheit hervorgehoben, daß die Pogrom- und Boykottbewegung den Zweck hat, die Aufmerksamkeit der unzufriedenen Mittelständler von der verräterischen Politik der nationalsozialistischen Regierung abzulenken und den Groll der enttäuschten Mittelständler sowie der ebenfalls enttäuschten und erbitterten Massen auf die Juden zu lenken.

Unsere Behauptungen werden nunmehr in einem Artikel der „Neuen Zürcher-Zeitung“ bestätigt, die im Zusammenhang mit den Vorfällen in Frankfurt am Main folgendes schreibt:

„Das lokale Abenteuer hat die Absichten der Reichsregierung in verschiedenen Punkten durchkreuzt und wirtschaftlich und handelspolitisch, aber auch allgemein-politisch Schwierigkeiten heraufbeschworen. Das Reichswirtschaftsministerium hat seit langem, schon unter Schachts Vorgänger Dr. Schmitt, die Unterscheidung von arischen und nichtarischen Geschäften als wirtschaftlich sinnlos bezeichnet und von der Diskriminierung jüdischer Firmen wegen der schädlichen Rückwirkungen auf die Gesamtwirtschaft stets dringend abgeraten. Seitdem sich dann der Staat an den immer noch als jüdisch geltenden Warenhausbetrieben, die zum Teil wegen der Boykottendungen im Jahre 1933 sanierungsbedürftig geworden waren, mit riesigen Summen finanziell beteiligt hat, laufen ganz besonders auch in dieser Frage die Interessen des Reichswirtschaftsministeriums und des nationalsozialistischen Regimes selbst erst recht nicht mehr parallel mit den Bestrebungen des gewerblichen und kaufmännischen Mittelstandes, der den Kern der nationalsozialistischen Bewegung ausmachte und ihrer Wirtschaftspolitik den antisemitischen und warenhausfeindlichen Stempel aufdrückte. Die Enttäuschung, die deshalb bei einem großen Teil des Mittelstandes heute herrscht, ist bekannt, und bei der angespannten Stimmung kommt es, ohne daß das immer bekannt wird, gelegentlich vor, daß lokale Organisationen zur Selbsthilfe schreiten und sich über die Richtlinien des Reichswirtschaftsministeriums hinwegsetzen.“

Weniger bekannt ist es, was das Schweizer Blatt über die Einkäufe bei jüdischen Geschäften schreibt. Aus seinen Angaben geht deutlich hervor, daß das Publikum nach wie vor im Gegenzug zu der nationalsozialistischen Hebe in jüdischen Geschäften kauft.

In der Weihnachtszeit, so schreibt die „N.Z.Z.“, erwies sich die Anziehungskraft, welche die jüdischen Geschäfte und die — zum Teil mit Staatsgeldern sanierten — Warenhäuser in Berlin auf das laufende Publikum trotz zweijähriger intensiver Propaganda der nationalsozialistischen Weltanschauung diesmal wieder als so stark, daß der Berliner Korrespondent der „Times“ dies als bemerkenswerte Tatsache ausdrücklich feststellte. In Frankfurt a. M. griff nun die Nationalsozialistische Handels- und Gewerbeorganisation, um die Konkurrenz auszuhalten und sich selbst das Weihnachtsgeschäft zu sichern, aus eigener Machtvollkommenheit zur Waffe des Boykotts jüdischer Geschäfte und Warenhäuser.

Am Schluß seiner sehr eingehenden Betrachtungen schreibt das angeführte Schweizer Blatt folgendes:

„Die Schäden, die einer Reihe von großen Firmen durch die Zahlung des Weihnachtsgeschäfts und durch den vermutlich ziemlich bedeutenden Verlust an leicht verderblichen Vorräten entstanden sind, mögen zwar dem Reichswirtschaftsministerium nicht gleichgültig sein; aber weitaus peinlicher ist es der Reichsregierung zweifellos, daß Nachrichten über den Frankfurter Judenboykott ins Ausland gedrungen sind. Man hat den Eindruck, daß das Reich durch Unterdrückung der Diskriminierungsmaßnahmen gegen jüdische Firmen einen Waffenstillstand gegenüber dem sogenannten Weltjudentum einhalten zu können hoffte, und nun droht der lokale Bruch dieses stillschweigenden Abkommens der antijüdischen Boykottpropaganda neue Nahrung zu liefern, gerade in dem Augenblick, in dem Dr. Schacht den wirtschaftlichen Kurs auf Exportsteigerung steuert.“

## Jüdische Auswanderung

In Auswertung der 1933 durchgeführten Zählung der deutschen Reichsbevölkerung wird jetzt eine Zusammenstellung über die Religionsgliederung des deutschen Volkes durch die Veröffentlichungen des Reichspolitischen Amtes der NSDAP. bekannt. Es wird darauf hingewiesen, daß im Jahre 1925 in Deutschland noch 364.379 Angehörige der jüdischen Kon-

fession gezählt worden sind, was damals 0,9 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte. 1933 betrug diese Zahl noch 400.082 oder 0,77 v. H. Es ist also ein Rückgang der Angehörigen der jüdischen Konfession in Deutschland um 64.097 oder 11,5 v. H. festzustellen. Dieser Rückgang ist in der Hauptsache auf Auswanderung und auf den Geburtenrückgang der Juden zurückzuführen. Seit dem Stichtag des 16. Juni dürfte die Zahl weiterhin abgenommen haben, weil die Auswanderung anhält und die Fruchtbarkeit der jüdischen Ehen nach einlaufenden Berichten besonders gering gewesen ist. Berlin hat rund 180.500 Juden.

## Streichers Greueltätern

Unter der Überschrift „Ein Jude beschimpft den Führer“ bringt das Streicher-Blatt folgende Mitteilung:

Schwabach. Von der Schwabacher Polizei wurde der Jude Albert Gek festgenommen. Er besah die Unverfrorenheit, den Führer und dessen Stellvertreter in gemeiner Weise zu beschimpfen und zu verleumdern. — Geht es den Juden in Deutschland schon wieder zu gut und glauben sie schon frech werden zu können? Sie sollen die Guimardität des deutschen Michel nicht falsch verstehen!

Bezeichnenderweise bringt das Heftblatt Streichers kein Wort darüber, worin die „gemeinen Beschimpfungen“ bestanden haben. Die Juden sind in Franken so eingeschüchtern, daß es offensichtlich ungläubig erscheint, daß ein Jude öffentlich den Führer beschimpft haben soll. Es wird sich um eine im Streicher-Paradies übliche Denunziation handeln, unter denen die Juden im Hitler-Reich so schwer zu leiden haben.

## Oesterreich

### Alle Ausnahmegesetze um ein Jahr verlängert

Zu Weihnachten hat die Regierung Schulzinnig-Starheimberg alle mit 3. Dezember 1934 befristeten Ausnahmegesetze um ein volles Jahr verlängert. Das folgenreichste dieser Ausnahmegesetze ist das Verfassungsgesetz, das dem Generalstaatsminister den das Recht einräumt, private Arbeiter und Angestellte ohne Zustimmung der Dienstgeber zu entlassen. Verlängert wurden auch die außerordentlichen Maßnahmen gegen die Bundesangehörigen, ferner die Verordnungen, die vorleben, daß Ärzten oder Rechtsanwälten, die sich für eine verbotene Partei betätigen, die Ausübung der Praxis untersagt werden darf. Alle diese Ausnahmegesetze, die nach dem Februar und nach dem Juli nur für einige Monate getroffen wurden, wurden nun für ein ganzes Jahr verlängert. Die Heimwehrminister haben diese Ausnahmegesetze, die sonst in keinem Land der Welt getroffen wurden, durchgesetzt. In der Regierung erhob sich vor allem gegen die Verlängerung der außerordentlichen Vollmachten für Minister Hey Widerstand. Die Meinungsverschiedenheiten in dieser Frage hätten beinahe zu einer Krise geführt. Bundeskanzler Schulzinnig kapituliert aber schließlich wieder vor der Heimwehr.

## Emigranten-Presseprozeß in Strassbourg

In der Nummer 90 vom 28. April 1934 hatte die in Strassbourg erscheinende „Ely“, das führende Blatt der Autonomen, aus Abneigung gegen die politische Emigrantenbewegung, daß beispielsweise der in Strassbourg lebende ehemalige Geschäftsführer der Republikanischen Bekleidungsstelle Berlin, Alfred Falk, der übrigens auf der ersten Proskriptionsliste vom 29. August 1933 durch die Hitlerregierung gestrichelt worden ist, hier sich nichts weiter geleistet habe, als gemeines Spitzeltum und Handlangertum für die politische französische Polizei.

Da die „Ely“ zwar eine Verächtigung abdruckte, aber ihre Behauptung gegen Falk in vollem Umfange aufrechterhielt, hat Falk Ende Mai 1934 die „Ely“ verklagt. Die Vertretung hatte Rechtsanwalt Wischhoff von der Vigie des Drole de l'Homme übernommen. Nach dreimaliger Verurteilung hat nunmehr am 3. Januar 1935 die Strafkammer in Strassbourg unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Richter folgendes Urteil verkündet: Die „Ely“ und ihr Gerant, Rene Haus, werden zu 10 Fr. Geldstrafe, zu dem symbolischen 1 Fr. Schadenersatz und zu den recht erheblichen gerichtlichen und außergerichtlichen Prozeßkosten verurteilt.

## Paris

Ernst-Ruth-Abend im Deutschen Klub, Paris. Ernst Ruth, populär durch die Filme „Kameradschaft“, „Niemandes Land“, „Drei-Großknoper“ usw., bekannt durch Rundfunk und Schallplatten, tritt im Rahmen einer Sonderveranstaltung des Deutschen Klubs zum erstenmal in Paris am Donnerstag, dem 10. Januar 1935, 21 Uhr, im Salle Poincaré (7, rue du Faubourg Poincaré) auf. Unter dem Motto „Das Lied der Zeit“ wird er neue Chansons von Hanns Eisler, nach Texten von Bert Brecht, Kurt Tucholsky, Weber usw. zum Vortrag bringen.

## Briefkasten

H. Amherdam. Nach einem Bericht der nationalsozialistischen Zeitungen, hat ein „Rassenforscher“ Dr. J. Lubahn-Apelboom in Amsterdam u. a. gesagt: „Hauptsächlich seien Degenerationserscheinungen, vor allem aber geistige und moralische Schrecken, bei Juden ungefähr zwei Drittel mal so häufig als bei andern Rassen. Die Mendelschen Gesetze hätten ihre Nichtigkeit und ihren Wert gerade bei der jüdischen Rasse erwiesen. Bei Juden seien vor allem verbreitet: Jugendliches Irresein, manisch-depressive Psychose und eine Art geistigen und moralischen Schwachsinn. Diese Tatsachen erforderten dringend die Durchführung der Familienforschung bei den Juden; die Einführung eines Rassenjudentums zur Kontrolle der Erbkrankheiten bei den Juden erweise sich als eine dringende Notwendigkeit.“ Nehmen wir einmal an, die Berichte über den Vortrag stimmten. Warum dann die arische Angst vor den „Schwachsinnigen“?

H. A., s. H. E. Verpäter teilen Sie uns mit: „Unterm 12. November hat die Bundesstelle Bayern des Reichsministeriums für Volksaufklärung die Zeitungen angewiesen: 1. Das Erbhoheitsgesetz soll in seinen Auswirkungen in der Presse nicht übermäßig erörtert werden. 2. Ueber die demnächst erfolgende Auflösung des Deutschen Völkervereins darf nichts verlautbart werden. 3. Es wird darauf hingewiesen, daß die Übernahme von Verkaufdarlehen aus Kirchenblättern untersagt ist.“ — Solche Anweisungen zeigen, daß das Regime das Licht der Sonne zu scheuen hat.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pich in Dusseldorf; für Interzitat: Otto Ruhn in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

In dieser Woche gelangt zur Auslieferung

# WEISSBUCH

über die Erschießungen des 30. Juni 1934

Das Weißbuch über die Erschießungen des 30. Juni gibt die erste authentische Darstellung von den Ereignissen in der deutschen Bartholomäusnacht.

Das Weißbuch bringt das Geständnis des Gruppenführers Ernst über die Brandstiftung im Reichstag mit voller Namensnennung aller Brandstifter und der Anstifter.

Im Weißbuch kommen zu Wort: ein hoher Beamter des Münchener Polizeipräsidiums, ein Gefängnisbeamter des Zuchthauses Stadelheim, wo Röhm und andere SA-Führer erschossen wurden, ein Hotelgast des Hotels Hanselbauer, Augenzeuge der Verhaftungen in Wiessee.

Das Weißbuch enthält ferner Auszüge aus dem Blaubuch der Reichswehr.

Das Weißbuch erscheint im gleichen Großformat wie die „Braunbücher“, im Umfang von zirka 250 Seiten. Es enthält zahlreiche Dokumente sowie eine Illustrationsbeilage von 16 Seiten. Es erscheint in Form einer Volksausgabe in festem Kartoneinband. Der Preis beträgt: fr. Fr. 15,—, Hfl. 2,—, Schw. Fr. 4,—, Kc. 25,—, für die übrigen Länder gilt der Preis in französischen Franken.

Ausgabe für das Saargebiet Sonderpreis nur 10,- ffrs.

EDITIONS DU CARREFOUR, PARIS VI, 83, Bld. du Montparnasse

## Das Neue Tage-Buch

Herausgeber: Leopold Schwarzschild

AUS DEM INHALT:

Nr. 1 soeben erschienen

Die Wache  
Wird er widerrufen?  
„Etnige Ausfälle“  
Ständartenführer Fiedler als Weißbuch-Dementi  
Was kommt nach Hitler?  
LEOPOLD SCHWARZSCHILD:  
Die drei Mauern  
\*.\*: Führer Nr. 3  
OTTO VON FREISING:  
Lloyd Georges historisches Neujahrs-Interview  
LUDWIG MARCUSE:  
Rosenbergs Mythos  
ERICH ANDERMANN:  
Großes Streng gegen die Dichter?  
Miniaturen  
Literarische Aushaute 1934

PREIS 3 FRANCS